

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 240 (1967)

Artikel: Des Negers Umkehr

Autor: König, Friedrich Wilhelm

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655362>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Friedrich Wilhelm König Des Negers Umkehr

Er hieß Church Longtown und arbeitete bei Williams & Williams in Centralcity zehn oder zwölf Stunden als Wagenwäscher, nicht einmal zuständig für kleine Reparaturen. Aber mit Wäschelauch, Waschleder, Reifenbürste und Politur konnte sich Church mit jedem messen. Seine Hände waren flink, die Augen scharf, die schwarzen Arme glänzten, wenn der Schweiß an ihnen herabbrann.

Früher hatte Church Longtown abends mit den Kindern gespielt, und wenn die Kinder auf ihrer Strohmatte lagen, hatte er Bessie, seiner Frau, in die Augen gesehen, seine große Hand um ihren kleinen Nacken gelegt und sie getröstet: „Bessie, haben sie dich wieder angepöbelt? Und warten lassen in den Geschäften? Und stehen lassen im Bus? und der Vorsteher vom Cityamt und die Weiße auf dem Karafulbüro...“ Bessies kleine Schultern hatten Platz an seiner Brust, wenn er die kleine Bessie umfangen hielt. Und sie teilte

seine verschmitzte Freude, wenn er gestand, wie er sich an „den Weißen“ gerächt habe: Schals, die ihm beim Innenputz der Wagen in die Finger gerieten, durchschnitt er unauffällig, Lederhandschuhe stahl er nicht, er ließ nur den Rechten oder den Linken in seiner Tasche verschwinden, weil ihm einleuchtete, daß ein zurückgebliebener Handschuh einen Verdacht auf Diebstahl nicht aufkommen ließ. Handschuhe, Brillengläser, Zündschlüssel, Wagenpapiere, Versicherungspolicen und was sich sonst noch tagsüber in seinen Taschen angesammelt hatte, ließ er allabendlich in Mülltonnen verschwinden. Und Wechselgeld, mit welchem ihm Williams & Williams in Handschuhfästen, Sitzpolster oder Seitentaschen fallen gestellt haben mochten, ließ er unbeachtet. Stehlen –? Er lachte. Was er tat, war mehr. Er führte Stiche aus, winzige, lächerliche Nadelstiche, die, jeder für sich, Ärger verursachen mochten, nicht aber wehtaten, die aber alle zusammen wie ein vielfältiger Moskitoschwarm „den Weißen“ überfielen. Denn Church Longtown war ein Mann, der aus seiner Heimat eine Erfahrung in die weiße, geschniegelte Centralcity mitgebracht hatte.

Seine Heimat lag jenseits der pulvriigen Alpberge, wo nichts wächst, weil die Sonne Geesträuch und Buschwerk verdorrt hat; sie lag drunten im Sumpfbecken, wo man eigenartige Erfahrungen erwerben kann, und die seine hieß: Nicht sonderlich heftige oder gar tödliche Stiche, die den eigenen Stachel im Opfer belassen, wie es der Biene widerfahrt; sondern unablässige quälende, unüberschaubar vielfältige Stiche, ein Heer solcher Stiche – das schaffte Church Longtown Genugtuung, wenn er abends in seiner Hütte eine wärmende Decke über die kleinen Schläfer breitete, wenn er seiner gedemütigten Bessie zärtlich über die Wangen strich und „Mama!“ sagte.

Was die Weißen anbetraf,



Eine riesige Lawine ging anfangs Januar in der Gegend des Bahnhofs Zermatt nieder. Sechs Eisenbahnwagen wurden vom Luftdruck aus den Schienen gehoben und umgekippt. Zum Glück gab es keine Verletzten

Photopress-Bilderdienst, Zürich

so war Vorsicht am Platz und eine unerschöpfliche Phantasie vonnöten, um nicht ertappt zu werden – das war Church klar. Denn es gab ja praktisch nur einen Weißen, dem man offen die Faust zeigen konnte in ganz Centralcity, den – Missionar. Dieser unscheinbare Mann, der Church nicht mal zur Schulter reichte und der über die leeren Kartons und Konservendosen in die Wellblechhütten der Niggerviertel stieg, war nicht gefährlich. Man konnte ihn – und Church hatte das probiert – verglimpfen und gelegentlich bedrohen, denn man hatte ihn noch nie Polizeihilfe in Anspruch nehmen sehen. Aber das war ein Sonderfall: und Churchs Genugtuung wollte sich nicht recht einstellen, wenn er den Missionar durch ein paar unflätige Häufbrocken gezüchtigt hatte, denn er nahm den Missionar gar nicht ernst.

Seit einer Woche spielte Church abends nicht mehr mit den Kindern, er sah auch Bessie nicht mehr in die Augen, er wischte ihren Blicken aus. Und lag er, halbmeterweit von Bessie getrennt, auf der Strohmatte, seine Hand dicht bei der ihren, so tastete er nicht zu Bessie hinauf, seine Hand blieb neben der ihren, ohne Frage, ohne Beteuerung, ohne Geste. Und Bessie bemerkte, wie er die Arme unter dem Nachen verschränkte, Stunde um Stunde wachlag, nach hartem Arbeitstag – und keinen Schlaf fand. Denn vor seinem inneren Auge tauchte die zierliche, kleine Reb auf, die seit einer Woche hinter dem Schalter des Materialdepots bei Williams & Williams saß. Ihre Augen trafen sich zum erstenmal, als er ein neues Waschleder holte; er sah ihre kleine, schwarze Hand und ihren festen Arm, er sah ihre Stirn und



Der Gletscherabbruch bei Mattmark: Eine der schwersten Katastrophen, die in den letzten Jahren die Schweiz betroffen haben.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

Wangen... wie er sie Tag um Tag gesehen hatte; wenn er häufiger denn je sich am Schalter des Materialdepots zu schaffen gemacht hatte, bis sie sein Lächeln erwiderte und ihn eine lärmende Scham befiel. Nun wischte er ihr aus, wischte den Schalter des Materialdepots, hatte Sam gedungen, Unauffassbares für ihn dort abzuholen und zu quittieren. Er stürzte sich in die Arbeit, vergaß seine Spitzbübereien, arbeitete, daß er ermattet Atem schöpfen mußte – und vermochte es dennoch nicht, Rebs Bild, Rebs Blick, Rebs Stimme von sich abzuschütteln. Da saß er, der Mann mit der Erfahrung, die er aus seiner Sumpfheimat jenseits der pulvriegen Aschberge mitgebracht hatte in die weiße Stadt, saß er und spürte einen unheilvollen Bann. Er hastete, er hastete nicht heimwärts, er strich planlos durch Straßen, die ihn nichts angingen, sah sich um, als fürchte er einen Verfolger und wußte doch, es war eine Verfolgerin. Er redete sich ein, Reb sei zu Hause, Reb bereite das Essen, Reb kümmerte sich nicht um ihn. Aber das war nicht wahr.

Er sah nicht die Straßen, Autos, die Polizeistreifen und Passanten, die Spielhallen mit surrenden Automatenscheiben, sah nicht die Restaurants, Bars, er sah nur Reb, wohin er schaute... Und er begann zu zittern, denn er fürchtete um Bessie und um die Kinder.

Da begann Church in einen leichten Lauf zu verfallen, er versuchte, dem Gesicht zu entrinnen, und es kam ihm nicht der Gedanke, daß er das Misstrauen der Polizeistreifen erregen könne. Er lief und hatte seine Richtung nicht verloren, denn



Das dänische Königspaar besuchte Mitte September 1965 die Schweiz. Hier das Herrscherpaar, begleitet von Bundespräsident Tschudi und seiner Frau, beim Empfang in Kehrsatz.

Photo W. Nydegger, Bern

er besaß keine mehr, die er hätte verlieren können. Sein Atem ging, seine Hände fuhren ans Herz. Church hatte Angst. Und wisch, wie er meinte, seinem Gesicht durch eine plötzliche Wendung aus, machte seitab ein paar Schritte, und verschwand in einer offenen Tür. Er war nicht allein. Schwarze standen hier: Männer, Frauen – Reb.

Was wollten die Leute hier? Offenbar befand er sich am Stadtrand, unweit der Vorstadt. Daß almodische Schwarze in Garagen zusammenkamen, die ihnen von ein paar Idealisten zur Verfügung gestellt wurden, darüber hatte man in der Niggerstadt seine Wiße gerissen, und auch Church Longtown hatte darüber Wiße gerissen. Nun stand er hier und fürchtete sich, die Garage zu verlassen. Zum erstenmal, seit er an diesem Abend Williams & Williams verlassen hatte, gewann sein Auge einen festen Halt. Rebs Antlitz verblaßte. Zum erstenmal erkannte er wieder, was um ihn vorging. Er sah einen Missionar. Was wollte der? Church hörte ihn reden, er redete nicht, er predigte. Church hörte seine Stimme, nun unterschied er Wort für Wort. Weißgott, ja, es war der kleine Missionar, da gab es keinen Zweifel, den er mehr als einmal unflätig verhöhnt hatte. Aber er zögerte, die Garage zu verlassen. Er hatte das Gefühl, draußen lauere Reb. Er blieb und hörte. Der Missionar betete. Und Church hatte begriffen, die Leute waren gegangen, die Garage war leer geworden, da stand nur noch er, und der Missionar kam auf ihn zu.

„Verzeih, Vater“, stammelte Church verlegen. Ihm schien die Kehle verschlossen. Er hatte rissige Lippen. Hand, Stirn und Schläfen waren heiß. Er sprach brüchig: „Vater... ich hab Angst. Ich kann nicht hinaus –“

„Church Longtown und Angst? Wovor hast du Angst?“

„Vor Reb.“ Weil der Missionar nicht wissen konnte, daß Reb hinter dem Schalter des Materialdepots von William & Williams saß, erklärte er, was ihm in die Sinne kam und fügte, als er am Ende

war, hinzu: „O Vater, ich hab Angst! Nicht nur vor Reb –“

„– daß du der Versuchung nicht widerstehen würdest! Dß du schwach würdest! Du denfst an Bessie und an deine Kinder –“

„Ich denke an Bessie und an meine Kinder –“

„Und spürst, wie der Versucher hinter dir her ist, seinen Mantel über dich wirft –“

„Ja, Vater, der Mantel fällt über mich. Und ich kann nicht entweichen –“

„Du kannst, Church. Es gibt eine Waffe, die stärker ist als der stärkste Versucher... Du weißt aus deiner Heimatschule..., stammst du nicht von drüben, jenseits der Berge?... Von einem, der aller Lockung und Versuchung widerstanden hat, die ihm zu Füßen lag, Church...“

„Von der Schule her... Vater. Aber wie soll ich an Ihn glauben? Man hat gesagt, Gott sei unser Vater, für Weiße und Schwarze... und was geschieht hier, Vater, in Centralcity? Wenn sie Bessie verhöhnen und schmähen?“

Was wollt Ihr von uns, warum wollt Ihr uns Euren Gott bringen? Warum bringt Ihr ihn nicht Euren Weißen, Vater? Ich habe Augen im Kopf und sehe, wie wenige von Euch zum Gottesdienst am Sonntag kommen... Wenn Ihr in Euren Riesenautos, die ich bei Williams & Williams gewaschen und poliert habe, daß sie nur so funkeln... am Sonntagmorgen hinausfährt, mit Picknickkoffer und Grammophon... Vater... Glaubt Ihr, Church Longtown hat keine Augen im Kopf?“

Der Missionar schwieg. Er senkte den Kopf. Er sprach:

„Du hast recht, Church. Unsere Leute sind nicht besser als eure. Ich bin hier, dir zu helfen. Bringt uns das nicht weiter, als wenn wir uns unsere Schulden aufrechnen?“



Der Besitzer dieses Vatos braucht sich kaum mehr Sorgen wegen Diebstahls zu machen!

Photopress-Bilderdienst, Zürich

Der Missionar hatte sich keiner langen Einleitung bedient. Church war das Gebet nicht fremd. Er hatte dieses Gebet schon einmal gehört, hatte es selbst gelernt, es waren nur Jahre seither vergangen: ein Gebet aus seiner Heimatschule. Je länger der Missionar betete, desto leichter gerieten verschüttet geglaubte Worte auf Churchs Zunge. Er sprach leise mit, denn er schämte sich vor sich selbst. Er wehrte seinen Gedanken nicht, als sie begannen, auszugleiten: das Gebet wollte ihm seine Heimatschule, sein Dorf, seine Eltern vor die Augen spielen. Aber der Missionar betete unbeirrt: daß Gott Kraft schenken möge, der Versuchung zu widerstehen, Kraft, ein reines Gewissen zu bewahren, Kraft, mit ganzem Herzen an Bessie und seinen Kindern zu hängen. Dann sprach der Missionar gemeinsam mit Church: „Führe mich nicht in Versuchung!“ Church spürte, das galt ihm! Ihm, der um Haarsbreite unter dem fallenden Mantel des Versuchers erstickt wäre. Das galt seiner Brust, seinen breiten Schultern. Er konnte mit seinen Gedanken nicht mehr ausbiegen, nicht zu Reb, nicht zur Heimatschule, nicht zu seinem Dorf... er betete. Und als er endete, spürte er



Der bekannte Bergführer Hilti von Allmen verunglückte im März 1966 in einer Lawine. Die ganze Talschaft von Lauterbrunnen gab ihm das letzte Geleit.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

die Hand des Missionars auf seiner Schulter. Der Missionar erschien ihm nicht mehr klein und unscheinbar. Er trat an Churchs Seite hinaus auf die abendliche Straße, wich nicht von Churchs Seite, bis sie vor der Wellblechhütte draußen in der Niggervorstadt hielten. Bessie starrte den Missionar mit großen Augen an. Auch die Kinder, die nicht wußten, was geschehen war, ahnten etwas Außergewöhnliches.

Es war spät in der Nacht, als der Missionar die Hütte verließ.

Church hatte erfahren, daß es eine stärkere Waffe gibt als den stärksten Versucher. Er hielt draußen vor der Hütte, beide Hände des Missionars gefaßt.

„Ihr wißt, ich habe Euch nie leiden können.“

„Soll ich davon Gottes Wort abhängig machen, Church?“

„Ich habe alle Weisen nicht leiden mögen, Vater, weil sie Bessie verhöhnt und geschmäht haben.“

„— und hättest deine liebe Bessie, wenn der Mantel der Versuchung über dich herabgefallen

wäre, noch tiefer geschnäht, Church. Wollen wir nicht Gott danken, daß er dir beigestanden ist? Bessie ist eine liebe Frau und hat dir Kinder geschenkt. Sie sind nicht getauft, Church.“

„Wenn Ihr sie tauft, Vater..., der Versucher kann auch einmal herantreten, nicht wahr, Vater, dann haben auch sie einen Schutz?“

„Einen Schlechtwettergott, Church?“ sprach der Missionar freundlich. Wieder hatte er seine Rechte herzlich auf Churchs Schulter gelegt. „Das ist keine anständige Sache, Church... sich nur dann seines Vaters zu entsinnen, wenn es einem schlecht geht, wenn man bis am Hals im

Schlamm steckt, wenn der Mantel über einen fällt. Wenn du wieder zu deinem Herrn gefunden hast, Church, gibt's kein Abkommen mehr!“

Der Missionar blickte hoch zum gestirnten Zelt. Der Widerschein vieler greller Reklamelampen aus Centralcity zuckte in der Ferne. Der Nachtwind trieb nervöse Hupsignale und ein paar entfernte Schallplattenklänge zur Vorstadt herüber.

„Müßten wir nicht alle als Kinder des einen Vaters viel mehr zusammenhalten, Church? Trotz unserer Schulden... und einander vergeben, wie unser Vater dir vergibt?“

Nach einer Weile nickte der Missionar herzlich:

„Auf morgen, Church!“

„Auf morgen, Vater!“

Church trat zurück in die Hütte. Er stand vor Bessie. Ihre kleinen Schultern hatten Platz an seiner Brust. Seine große Hand lag losend auf ihrem Nacken, als er leis, verhümt und sehr, sehr liebevoll „Mama“ sagte.

Im Weinkeller. „Nicht zuviel verdünnen, Donna Elvira... Denk' an die letzte Wasserrechnung!“